Schinken und Kakao als Geld.

(Seltsame Geldarten.)

Nach der langen Alleinherrschaft des Papiergeldes, das in der Inflationszeit zu einer wahren Sintflut angeschwollen war, gewöhnen wir uns jetzt langsam wieder an den Gebrauch des Hartgeldes und bekommen damit auch wieder eine größere Achtung vor diesem „Blut der Wirtschaft", das in der Zeit der Papierherrschaft so arg „verwässert" worden war. Von Heine hat das Geld den „Gott unserer Zeit" genannt, und über die entscheidende Rolle, die dieser „Nerv der Dinge" in unserem Leben spielt, sind wir uns ja alle klar. Aber was nun eigentlich Wesen und Bedeutung des Geldes ist, woher es kam und wie es wurde, darüber sind unendlich viele Theorien aufgestellt worden. Eine klare und erschöpfende Einführung in dieses weitschichtige Gebiet bringt uns ein neues eigenartiges Buch „Das Geld. Seine geschichtliche Entstehung und gesellschaftliche Bedeutung" von Dr. Robert Eisler, das im Verlag der Diatypie G. m. b. H. erschienen ist. Wir können hier die Entstehung des Geldes in seiner Entwicklung aus fernen Vorzeiten bis in die Gegenwart verfolgen und erkennen, wie es als vom Staate geprägtes Zahlungsmittel allmählich aus der Epoche des Tauschhandels emporwächst. Zunächst benutzten die Menschen das Geld, was ihnen auf der von ihnen erreichten Kulturstufe als wertvollste Ware erschien. So gibt es Getreidegeld, das schon in altägyptischen Roggenüberweisungen auftaucht und in den deutschen Getreidegutscheinen der allerneuesten Zeit wiederkehrt. Auch Weingeld war beliebt, besonders bei den Germanen, die „immer noch eins tranken" und alle ihre Wirtschaftsüberschüsse gegen den feurigen Wein eintauschten, den der römische Hausierer nach Germanien brachte. Viel verbreitet und heute noch in primitiven Wirtschaftsformen üblich ist das Viehgeld, bei dem schon im Altertum die Schweine eine Hauptrolle spielten. Schweineköpfe und ganze Schweine auf altrömischen und altgallischen Münzen erinnern daran, und die Gallier, deren Schweineschinken berühmt waren, hatten sogar schinkenförmige Münzen, woraus sich schließen läßt, daß sie ihre Schinken als Dauerware an Geldesstatt verwendeten. Das Häute- und Ledergeld ist bei vielen Völkern nachweisbar. Bei Homer kauften die Achäer Wein um Stierhäute, und die Kreter hatten ein Geld, das in hautförmigen Metallbarren bestand. Beim Ledergeld wurden die Häute mit staatlichem Stempel versehen. Es gab auch Münzen in Form von Lederschilden, und selbst Schuhsohlen haben als Geld gedient, woran noch die Form des chinesischen „Schuhgeldes" gemahnt. Bei den Chinesen gab es auch ein eigenartiges Fellgeld, das aus der Haut der seltenen weißen Hirsche im Park des chinesischen Kaisers gewonnen wurde. Die Jägervölker verwendeten vielfach Felle als Geld, worauf vielleicht noch unsere Bezeichnung „Goldfüchse" weist. Daß die Fischer ursprünglich mit Fischen zahlten, zeigen die zahlreichen fischförmigen Münzen; in Island war der Stockfisch noch im 18. Jahrhundert Scheidemünze, und als Geld der Bewohner des Tibbulandes hat man getrocknete Fische gefunden.

Völker, die noch auf der Stufe des bloßen Sammelns von Nahrung standen, haben alle möglichen Früchte als Geld benutzt, so in Bolivien und Peru die Kolanüsse, anderwärts den Pfeffer und im alten Mexiko die Kakao-Bohne. Noch heute vertreten in Guatemala diese Bohnen das Kleingeld. In Tibet sind Walnüsse als Geld üblich, und in China hat man Tabak- und Teegeld. Besonders eigenartig ist der „Ziegeltee" der Tibeter, in Ziegelform gepreßter Teeabfall, aus dem man eine Suppe bereitet und der die gangbarste Münze ist. Je dicker und schmutziger der Teeziegel ist, desto lieber wird er gesammelt. Schon Marco Polo berichtet von dem chinesischen Salzgeld, das wohl schon in vorgeschichtlicher Zeit auftrat und noch heute in Abessinien und Nigritien benutzt wird. Die Abessinier führten solches Salzgeld früher immer in langen Stangen bei sich, und wenn sich zwei Freunde begegneten, so zog jeder sein Salzstück heraus, und ließ den andern zum Gruß daran lecken. Eine andere große Klasse primitiven Geldes ist das Kleidergeld, das bald in ganzen Frauengewändern, bald in Matten oder Zeugstücken besteht. Von diesem führt ein Weg zum Papiergeld in dem merkwürdigen „Tapa" von Polynesien, das aus Bast des Papiermaulbeerbaumes hergestellt wird. Ueberaus zahlreich ist das Schmuckgeld. Da gibt es das melanesische Federgeld, dann das weitverbreitete Knöchel- und Zahngeld, zu dem Tierknochen oder bestimmte Zähne von Hunden und Ebern verwendet werden. Grausig ist das Schädelgeld, das in Assam aus Schädeln von Tieren, bei den Dajaks aber aus verzierten Menschenschädeln bestand. Einen sehr weiten Umkreis der Geltung besaß das Muschelgeld, das bereits in vorgeschichtlichen Funden nicht selten ist und dann in Babylonien, Aegypten, China auftaucht. Am häufigsten ist dazu die Kaurischnecke benutzt worden, und wir können heute die Handelswege des Kaurigeldes im Altertum genau verfolgen. Abarten sind das an Fäden aufgereihte Muschelgeld in Ozeanien und das Wampun der Indianer, das ursprünglich ein Schmuckgürtel war. Noch eigenartiger ist das sogenannte „Fäh", das aus Aragonit bestehende Steingeld der Jap-Insulaner, das aus mächtigen mühlsteinartigen Scheiben besteht und auf Tragstangen mit großer Mühe transportiert wird. Die größten dieser „Geldstücke" sind über vier Meter breit, haben besondere Namen und sind unveräußerliches Gemeindegut. Als Geld werden auch überhaupt die meisten Schmuckgegenstände verwendet, so Schildpatt und Glasperlen. Das afrikanische Perlengeld bestand in Buntperlen, die in ferner Vorzeit eingeführt oder irgendwie erbeutet waren. Da glänzendes Metall als Schmuck stets gesucht war, so ist von hier der Uebergang zum Metallgeld gegeben, das dann allmählich die Vorherrschaft erlangte.

wenn Sie

die Zustellung des Riesaer Tageblattes für Oktober wünschen.

Bezugspreis **2,25 Mark.**

Neubestellungen

auf das Riesaer Tageblatt zum Bezug auf Oktober 1925 nehmen jederzeit entgegen für

Boberfen: E. Lange, Röderau, Grundstr. 14
Glaubitz-Sageritz: K. Röthig, Nadewitz Nr. 11
Gohlis: J. verw. Schreier, Nr. 54 b
Gröba: A. verw. Riedel, Alleestr. 1
Grödel: P. Cieslak, Langenberg Nr. 17
Kalbitz: F. Steinberg, Paußitz Nr. 8
Langenberg: P. Cieslak, Schuhmachermeister, Nr. 17
Leutewitz bei Riesa: A. Hammitzsch, Nr. 8
Mergendorf: J. Straube, Poppitz Nr. 14 b
Moritz: P. Cieslak, Langenberg Nr. 17
Nickritz: F. Steinberg, Paußitz Nr. 8
Nünchritz: L. Jordan, Langenbergerstr. 24
Oelsitz: M. Schwarze, Nr. 41
Paußitz: M. Schwarze, Oelsitz Nr. 41
Poppitz bei Riesa: J. Straube, Nr. 14 b
Radewitz: K. Röthig, Nr. 11
Riesa: Alle Zeitungsträger und zur Vermittlung an diese die Tageblatt-Geschäftsstelle Goethestr. 59 (Telefon Nr. 20)
Röderau: M. Schöne, Grundstr. 16
Seerhausen: F. Steinberg, Paußitz Nr. 8
Weida (Alt-): R. Schulze, Döbelner Str. 20
Weida (Neu-): O. Wachtel, Grenzstr. 13
Zeithain-Dorf: S. Sandholz, Nr. 46 g
Zeithain-Lager: Richard Schönitz, Buchhändler

Handel und Volkswirtschaft.

An der Berliner Börse war die Tendenz des Effektenmarktes am Mittwoch etwas freundlicher. Das Geschäft im ganzen war jedoch ziemlich ruhig. Etwas verstimmend wirkten die Zwei-Monate-Bilanzen der führenden Kredit-Institute, wonach unsere wirtschaftliche Lage im ganzen noch eine überaus schlechte ist. Auf dem Rentenmarkt war einiger Bedarf an Kriegsanleihe, die bis auf 0,243 Prozent anzog. Auch die Schutzgebietsanleihe konnte ihren Kurs verbessern. Eisenbahn- und Bankaktien lagen schwach, selbst Reichsbankanteile waren etwas gedrückt. Bei den Schiffahrtsaktien büßte Hansa-Dampfschiffahrt 1¼ Prozent ein. Am Montanaktienmarkt verloren Rombacher etwa 3¾ Prozent, Stolberger Zink 1¼, Hoesch 1¾, Köln-Neuessen 1,87 Prozent. Kaliwerte waren vernachlässigt. Bei den Farbwerten zogen Badische Anilin und Elberfelder Farben etwa 1 Prozent an. Chemische Werte schwankten stark im Kurse. Elektrische Werte lagen fest. Am Markt der Maschinenwerte war das Geschäft überaus ruhig. Der Satz für tägliches Geld betrug 9 bis 10½ Prozent. Der Privatdiskont blieb unverändert. — An der **Produktenbörse** war das Geschäft in Brotgetreide immer noch sehr gering.

Vor einer Preisermäßigung der Bankprovisionen. Im Rahmen der Preissenkungsaktion der Regierung, fanden beim Reichskanzler Besprechungen mit Bankenvertretern statt, die sich auf die Revision der Bankkonditionen bezogen. Die Bankvertreter erklärten sich, wie die „Vossische Zeitung" meldet, zur Ermäßigung der augenblicklich ¾ Prozent pro Monat betragenden Kredit- und Akzept-Provision im Prinzip bereit, ohne bindende Zusagen über das Ausmaß der Ermäßigung zu machen. Ihre Stellungnahme zur Aenderung der Soll-Zinsen wollen die Banken noch bekanntgeben.

Ehrenamtliche Vertretung der österreichischen Handelskammern. Die ehrenamtliche Vertretung der österreichischen Handelskammern fürs Deutsche Reich verlegt zum 1. 10. ihr Büro nach Berlin W. 35, Potsdamer Str. 100, Fernspr. Kurfürst 5161 und steht dort allen Interessenten für wirtschaftliche Beziehungen mit Oesterreich zur Verfügung. Bei ihr sind die wirtschaftlichen Berichte der österreichischen Handelskammern erhältlich.

Frankfurter Internationale Herbstmesse. Die Frankfurter Internationale Herbstmesse, die am 4. Oktober eröffnet wird, während die Technische Messe wiederum zwei Tage vorher ihren Anfang nimmt, ist angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage überraschend gut beschickt. Alle Anzeichen sprachen auch dafür, daß der Besuch dem der letzten beiden Messen nicht nachstehen wird. Eine Erweiterung hat die diesmalige Messe durch eine internationale Automobilausstellung erfahren, die von ungefähr 30 bis 40 ausländischen Ausstellern beschickt wird, während die deutschen Fabrikanten weniger vertreten sind.

Ursprungszeugnisse nach Belgien. Am 1. Oktober tritt bekanntlich der Meistbegünstigungsvertrag mit Belgien in Kraft. Der Deutsche Industrie- und Handelstag weist darauf hin, daß die Sendungen meistbegünstigter Waren nach Belgien eines Ursprungszeugnisses nur dann bedürfen, wenn es sich um Waren handelt, bei denen auf Grund des Vertrages Deutschland günstiger gestellt ist als die Tschechoslowakei und Oesterreich. Auskunft über diese Warengruppen im einzelnen, deren Aufführung an dieser Stelle zu umständlich wäre, erteilt das Verkehrsbüro der Industrie und Handelskammer zu Berlin, Klosterstraße 41. Die erforderlichen Ursprungszeugnisse müssen in einer belgischerseits vorgeschriebenen Form abgefaßt und von einem belgischen Konsulat beglaubigt sein. Der Text der Ursprungsbescheinigung muß auf der Originalrechnung, die den Frachtbriefen beizufügen ist, angegeben werden. Der Deutsche Industrie- und Handelstag hat sofort Vorstellungen erhoben, um zu erreichen, daß von diesem Beglaubigungsverlangen abgesehen wird, zumal es in Deutschland nur an wenigen Plätzen belgische Konsulate gibt.

Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten im September 1925. Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und „Sonstiger Bedarf") ist nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats September mit 144,9 gegen 145,0 im Vormonat nahezu unverändert geblieben. Trotz des weiteren Anziehens der Preise für Fleisch, Molkereierzeugnisse und Eier sind die Ernährungsausgaben infolge der Verbilligung von Brot, Kartoffeln und Gemüse um rund 1 v. H. zurückgegangen. Dagegen haben sich die Wohnungsmiete und die Ausgaben für Heizung und Beleuchtung erhöht.

Otto Protzen.

In Rheinsberg ist kürzlich im Alter von 57 Jahren der in Wassersport- und Künstlerkreisen gut bekannte Landschaftsmaler Otto Protzen gestorben. Schon in frühester Jugend ist Protzen mit dem Wassersport vertraut geworden. Er war einer der ersten, der dem Wassersport im allgemeinen und dem Wanderrudern im besonderen neue Ziele gewiesen hat. Als einige Jahre vor dem Kriege der Deutsche Seglerverband Jachten zu den amerikanischen Regatten schickte, befand sich Protzen unter der Mannschaft an führender Stelle, und bei großen Wettfahrten war er einer der gefährlichsten Konkurrenten und häufig Preisträger.

Weitesten Kreisen bekannt geworden ist Protzen durch eine Paddelbootfahrt vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer während der Kriegszeit. Unter schwierigsten Verhältnissen hat er diese 3000 Kilometer auf der Donau in erstaunlich kurzer Zeit zurückgelegt. Er hat seine Erlebnisse in fesselnder Form in seinem bekannten Buche „Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer" geschildert. Sein Buch „Vierzig Jahre auf dem Wasser" hat einen außerordentlichen Erfolg errungen und wird zu dem Besten gezählt, was die Wassersportliteratur hervorgebracht hat.

Im Einverständnis mit dem Verlage bringen wir unsern Lesern einen Abschnitt aus diesem humorvollen und unterhaltsamen Buche und glauben damit das Andenken eines Mannes zu ehren, der für den Sport und für unsere Jugend Großes geleistet hat.

Die Unglücksfahrt. *)

„Du, da hinten von Potsdam her kommt's aber schwarz herauf!"

„Ach, laß man kommen; unser „Pollux" verträgt einen Stoß! Schlimmer wie's schon ist, wird's wohl nicht mehr werden, und bald geht's auch in den Wannsee hinein unter Schutz vom Rehwäldchen."

Jawohl, mein Freund, du bist hier nicht auf deiner gemütlichen Spree, wo man in einer halben Minute den stolzen Kahn aufs Ufer rennen lassen kann, wenn's zu toll wird. Dir wollen wir mal etwas Achtung beibringen! grollten die Havelgeister, und ein greller Blitz und knatternder Donner bekräftigten die Rede. — Und wie wir noch gerade damit beschäftigt sind, die Mützen fester ins Gesicht zu ziehen und die Mantelfalten glattzustreichen, da kommt es auch schon herangebraust in breiter Linie, mit Heulen und Prasseln, schneeweiß, meterhoch aufsprühend, so daß einem Hören und Sehen vergeht.

„Vorschoten los!" brülle ich und versuche den „Pollux" in den Wind zu drehen. So ein langer Kerl ist aber nicht so leicht herumzubekommen; wie Pistolenschüsse knattern die Segel, und der rasende Hagelschwerg drückt das Fahrzeug breitseits.

„Schmeiß die Segel runter, Julius!" stöhne ich, krampfhaft mich hinauslehnend und mit dem Fuß die Steuerpinne immer wieder nach Lee drückend.

Zu spät; der Leebord taucht immer tiefer unter Wasser, stetig gurgelt das Wasser in das Boot. Mein Julius reißt mit kälteerstarrten Fingern in Todesangst an den von der Nässe steifen Fallen, verliert das europäische Gleichgewicht, und rettungslos sinkt „Pollux" in die Tiefe.

„Das Opernglas!" durchzuckt es in wahnsinnigem Schreck mein Hirn. Ein kühner Griff läßt mich gerade noch den Lederriemen erfassen und das kostbare Gut um meinen Hals befestigen.

Sodann reiche ich dem schnappenden Julius die Hand, um ihn auf das glücklicherweise mit dem Wasserspiegel gleichschwimmende Wrack zu ziehen. Dann kommt ein Taschentuch irgendwoher geschwommen; kaltblütig wird es eingesteckt. Eigenartig ist es zu beobachten, mit welcher Ruhe man sich in solchen Augenblicken um die gleichgültigsten Gegenstände kümmert, ebenso wie man bei einer Feuersbrunst gewöhnlich die wertlosesten Sachen zu retten pflegt.

Nicht sehr weit von uns sahen wir das Fischerboot im peitschenden Hagel mit mehr Erfolg als wir die Segel bergen.

„Hilfe! Hilfe —"

Leicht gesagt! — die Braven hatten unsere Vorstellung beobachtet: aber trotz übermenschlicher Anstrengung war es ihnen nicht möglich, mit den Rudern gegen den Sturm anzukommen. Zwar feuerten wir sie unermüdlich durch gelegentliches Hilfegeschrei zu neuen Versuchen an; aber umsonst! — Die Fischer trieben also an Land, wo einige Steinkähne vor Anker gegangen waren.

Inzwischen klammerten wir uns verzweifelt an das langsam tiefersinkende Fahrzeug an — Eichenholz schwimmt nicht gut —, so daß nur noch unsere Köpfe aus dem Wasser hervorsahen, und mit beängstigender Schnelle verklammten die bewegungslos um das Boot geschlungenen Glieder. Jede höhere See begrub uns, so daß wir nur noch im Tal der Wellen mit Mühe nach Luft schnappen konnten. Das sah böse aus; lange ist so eine Stellung bei 6 Grad Wassertemperatur zu Ostern nicht gut auszuhalten. Ein Glück, daß Schnick nicht auch noch dabei war; denn drei hätte das schwerbepackte Boot nicht getragen.

„Ich kann nicht mehr!", ächzte Julius nach einiger Zeit, „ich geb's auf!"

„Nur Mut, sie kommen ja schon wieder; bald sind sie ran," suchte ich den bebrillten Leidensgenossen zu trösten, welcher mit dieser Nasenzierde in unserer Lage erst recht nichts sehen konnte.

„Klettere nur ein bißchen nach dem Mast zu; dort schwimmt der „Pollux" etwas höher." —

Aber die Retter kamen nicht; die Minuten wurden uns zu Stunden, immer weiter raste der Sturm. Hilfe! Hilfe! erklang es immer matter.

„Ich kann wirklich nicht mehr!" schrie mein Mitshipman mit klappernden Zähnen.

„Wenn du losläßt, haue ich dir eine runter; wir haben doch versprochen, um fünf Uhr in Wannsee zu sein!" — Das war die mir am geeignetsten erscheinende Aufmunterung, die ich für den Verzweifelnden hatte. —

Endlich — nach einer Stunde schrecklichen Harrens und Kämpfens uns liebe Leben — tauchte das Fischerboot, mit sechs Ruderern besetzt, wieder aus den Regenschwaden und näherte sich langsam; tanzend und schaumstäubend bahnte es sich seinen Weg.

„Nur noch ein paar Minuten; Mensch, sei doch vernünftig!"

„Ich glaub's nicht mehr; seit einer Stunde sagst du mir, sie kämen."

Erst als sie fast längsseits waren, sah sie Julius.

„Den da zuerst!" lallte ich.

Julius wurde in den Kahn gehoben; das vorn erleichterte Boot sank hinten mit mir unter. Es wurde schwarz vor meinen Augen; ich ließ los.

Da faßte mich ein Bootshaken in den Ueberzieher, und in wenigen Sekunden lag ich wie ein zappelnder Fisch in schrecklichem Schüttelfrost auf den Bodenbrettern des Kahns.

Als wir Land unter den Füßen hatten, wurden wir von den grinsenden Rettern umringt. Ich griff in die Hosentasche und kippte die Reisekasse in die sich entgegenstreckenden Hände.

„Gib doch nicht so unverschämt viel!" raunte mir Julius, der nun wieder sehr mutig war, ins Ohr.

„Laß mich man machen; so viel sind wir beide zusammen wohl noch wert." —

Unsre schmunzelnden Retter bestiegen wieder ihren Kahn, um auch das Wrack zu bergen. Wir sahen uns nach einer Gelegenheit um, wo wir Pflege und Obdach finden konnten.

*) Aus „Otto Protzen, Vierzig Jahre auf dem Wasser". Verlag Georg Westermann, Braunschweig und Hamburg.